STOLPERSTEIN-VERLEGUNG

29. Juni bis 2. Juli 2025 in Frankfurt am Main
zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus

Biografien
zu den Verlegungen am 29. und 30. Juni 2025

Sonntag, 29. Juni - Enthüllung neu verlegter Stolpersteine:

13:00	Nordend	Holzhausenstraße 11	Ernst, Jeanne und Karl **Silberstein**
Entfällt / Verschoben		Eckenheimer Landstr. 9	Simon, Sara und Iwan **Cohn**; Charlotte und Alfred **Idstein**
14:40	Heddernheim	Hadrianstraße 5	Rosa, Dr. Ernst, Lilli, Hans und Maria ‚Marlies' **Meissinger**
15:45	Ostend	Obermainanlage 3	Max Meilech und Mina Mindel **Luftig**

Montag, 30. Juni - Verlegung neuer Stolpersteine durch den Künstler Gunter Demnig:

10:00	Innenstadt	Seilerstraße 18 (16)	Abraham, Chane Hanna und Karl Joseph **Pohorille**
10:50	Altstadt	Battonnstraße 62	Jakob, Pessia Chaja Clara, Naftali Heinrich und Markus Paul **Fischer**
11:30	Nordend	Elkenbachstraße 2	Amelie, Bettina, Selma und Julie **Rosenthal**
13:45	Ostend	Hölderlinstraße 16	Isak Wolf, Salome und Max **Pohorille**
14:20	Ostend	Mousonstraße 3	Berthold, Minna und Dieter-Werner **Eger**; Mathilde **Homburger**

Aktueller Zeitplan aller vier Tage auch unter
https://www.stolpersteine-frankfurt.de/de/aktuell

Nordend
Holzhausenstraße 11

Ernst Silberstein
Geburtsdatum: 19.6.1879
Flucht: 24.12.1938 USA

Karl Silberstein
Geburtsdatum: 10.9.1915
Flucht: 5.12.1936 USA

Jeanne Silberstein,
geb. Schwab
Geburtsdatum: 5.10.1887
Flucht: 24.12.1938 USA

Jeanne und Ernst Silberstein.

Ernst Silberstein wurde in Schweinfurt geboren. Sein Vater Abraham Silberstein starb bereits im Jahr 1880, als Ernst noch kein Jahr alt war. Ernst wuchs bei seiner Mutter Karolina, geborene Frank, auf, die bis zu ihrem Tod 1925 in Würzburg lebte. Von Beruf wurde er Kaufmann.

Am 16. Oktober 1910 heiratete er in Metz Jeanne Schwab. Sie war dort als Tochter von Moise und Lina Schwab, geborene Hecht, geboren. Der Vater stammte aus Lothringen, die Mutter aus dem rheinland-pfälzischen Meisenheim.

Am 20. November 1911 wurde Kurt, der erste von zwei Söhnen des Paares, in Mannheim geboren. Die Familie zog im September 1912 von Mannheim nach Frankfurt und wohnte zunächst in der Cronberger Straße 20. Ernst Silberstein war Repräsentant und Mitinhaber der Firma „Gebr. Feibel, Waffen u. Munition“ in der Taunusstraße 40.

Im April 1914 zog die Familie für kurze Zeit in die Leerbachstraße 89 und ging dann im selben Jahr nach Offenbach am Main, wo sie in der Frankfurter Straße 4 wohnte. Dort wurde im folgenden Jahr Sohn Karl geboren.

Karl Silberstein besuchte in Offenbach die Volksschule und später die Oberrealschule. Er musste die Schule 1931 verlassen, weil der bereits damals wachsende Antisemitismus ihm einen Verbleib unmöglich machte, wie er nach dem Krieg angab. Er ging nach Frankfurt und begann dort eine kaufmännische Lehre bei der Schuhfirma „Patos“, die er 1933 erfolgreich abschloss. Anschließend wurde er übernommen und stieg in der Firma bis zum Assistenten des Betriebsleiters auf.

Im Oktober 1932 zogen Ernst, Jeanne und Karl Silberstein von Offenbach nach Frankfurt in die Holzhausenstraße 11. Sohn Kurt Silberstein blieb in Offenbach, wo auch er eine kaufmännische Ausbildung absolvierte. Ernst Silberstein betrieb nun eine Agentur für Schuhwaren und Leder.

Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten zog die Familie im April 1934 in die Parkstraße 9 und 1935 weiter in die Leerbachstraße 26. Am 31. März 1936 war Ernst Silberstein gezwungen, sein Gewerbe aufzugeben.

Karl Silberstein.

1936 war es Sohn Kurt Silberstein aus Offenbach, der als erster aus Deutschland flüchtete. Er ging nach Uruguay und heiratete in Montevideo Maria Renata Werner aus Lutzlow in der Uckermark.

Auch Karl Silberstein entschloss sich zur Flucht. Er konnte sich im Dezember 1936, nach Zwischenaufenthalten in Brüssel und London, in Southampton auf der „SS Britannic“ in die USA einschiffen. Am 13. Dezember 1936 kam er dort bei seinem Onkel, dem Bruder seiner Mutter, in New York an.

Karl ließ sich zunächst in New York nieder, wo er sich mit einfachsten Tätigkeiten, beispielsweise dem Verkauf von Hot Dogs, über Wasser hielt. Dort lernte er Helen Hochstadter kennen, die 1934 als Helene Hochstädter aus Lampertheim in die USA geflohen war. Sie heirateten am 25. März 1939.

Ernest Steen (Ernst Silberstein).

Nachdem beide Söhne Deutschland verlassen hatten, zogen Ernst und Jeanne Silberstein nach Berlin. Am 24. Dezember 1938 konnten sie Deutschland verlassen und von Rotterdam mit der „S.S. Noordam“ in die Vereinigten Staaten einreisen. Am 1. Januar 1939 kamen sie in New York bei ihrem Sohn Karl an. Dort trafen sie auch ihren zweiten Sohn Kurt wieder. Er war im November 1938 mit seiner Ehefrau mit einem Besuchervisa über Venezuela nach New York zu Bruder Karl gereist.

1941 gingen Ernst und Jeanne Silberstein gemeinsam mit Karl und dessen Frau Helen nach St. Louis, Missouri. Dort fand Ernst Silberstein wieder Arbeit als Vertreter in der Schuhbranche. Er starb am 26. Februar 1948 an einer Lungenentzündung. Jeanne überlebte ihn um fast zehn Jahre. Sie arbeitete in einem exklusiven Damenmodengeschäft. Sie starb am 22. November 1957 in St. Petersburg, Florida. Sie wurde wie ihr Ehemann auf dem United Hebrew Cemetery in University City bei St. Louis beigesetzt.

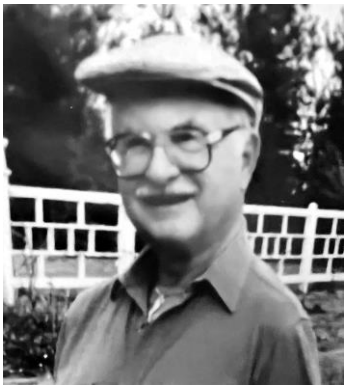
Ihr Sohn Kurt änderte seinen Namen in Raul Saenz und lebte mit seiner Familie in Kolumbien. Mit seiner Frau Maria Renata hatte er zwei Töchter (1941 Graciela Renate und1942 Gloria Inez) und vier Enkelkinder. Raul Saenz starb 1984 in Miami.

Karl Silberstein, nahm in den USA den Namen Charles Steen an und machte in der Schuhbranche Karriere. In St. Louis wurde er Mitarbeiter der „Wohl Shoe Company“. Im Laufe

Helen und Charles Steen (Silberstein).

der Jahre stieg er zum Vizepräsidenten des Unternehmens auf und war international tätig, unter anderem in Italien, Argentinien, Uruguay und Brasilien. Mit seiner Frau Helen hatte er zwei Kinder: Marian, geboren 1943, und Jim, geboren 1946, fünf Enkel und, bis heute, sechs Urenkel. Für alle war er „Papa Charlie“. An seine Frau Helene Hochstädter und ihre Familie erinnern Stolpersteine in Lampertheim.

Charles Steen starb am 13. Dezember 1996 in St. Louis – exakt 60 Jahre nach seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten.



Charles Steen in St. Louis, um 1990.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Charles Steens Tochter Marian Steen (St. Louis, USA) und von Luise Mehl (Offenbach). Sie wurden von Bianca Boysen und Christian Steinle finanziert.

Verlegung auf späteren Zeitpunkt verschoben

Nordend
Eckenheimer Landstraße 9

Simon Cohn
Geburtsdatum: 1.11.1865
Deportation: 15.9.1942 Theresienstadt
Todesdatum: 30.10.1942

Sara Cohn, geb Sulzbach
Geburtsdatum: 9.12.1871
Todesdatum: 5.8.1937

Charlotte Idstein, geb. Cohn
Geburtsdatum: 29.5.1904
Flucht: 1939 England

Alfred Idstein
Geburtsdatum: 13.6.1935
Flucht: 1938 Kindertransport Belgien

Iwan Yitshak Cohn
Geburtsdatum: 30.4.1911
Flucht: 1938 Belgien, Frankreich, Italien
Haft, Zwangsarbeit: Gurs, Frankreich

Simon Cohn wurde als zweites Kind des Lehrers Moses Jesaias Cohn aus Altona und von Rosa, geborene Schwab, in Frankfurt geboren. Er war verheiratet mit der ebenfalls aus Frankfurt stammenden Sara Cohn, geborene Sulzbach, einer Tochter des Judaisten Abraham Sulzbach (1838-1925), der an der Israelitischen Realschule in Frankfurt unterrichtete, und seiner Ehefrau Charlotte,

geborene Glauburg. Bei der Heirat am 14. März 1902 wohnte das Paar in der Königswarterstraße 11. Vier Kinder wurden geboren: Rosel, Charlotte, Moses Yeshaya (im Alter von 10 Jahren verstorben) und Iwan Yitshak.

Sara und Simon Cohn (mitte) mit den Töchtern Charlotte (rechts) und Rosel (links), 1920er Jahre.

Zusammen mit seinem Bruder gründete und betrieb Simon Cohn eine Weißwäsche-handlung in der Börnestraße 52, wo er auch bis 1933 zusammen mit seiner Familie wohnte. In diesem Jahr zog er in eine Wohnung in der Eckenheimer Landstraße 9. Familie Cohn gehörte zur orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft in der Tradition von Samson Raphael Hirsch

Tochter Charlotte wurde in Frankfurt geboren, besuchte die Samson Raphael Hirsch-Schule. Sie absolvierte von 1922 bis 1924 eine Ausbildung bei ‚D. Becker & Co.', einer Firma für Handel und Entsorgung technischer Chemikalien in der Schwedlerstraße 5 und arbeitete 1924 bis 1925 bei der Metall- und Chemikalien-Firma ‚Altheimer, Speyer & Co' im Gärtnerweg 50, danach im Tuchgeschäft ‚Ferdinand Freudenstein' in der Kaiserstraße 74 und von 1930 bis 1934 in der väterlichen Wäschehandlung. Zudem engagierte sie sich im orthodoxen jüdischen Jugendbund Esra. 1934 heiratete sie den 1894 in Bad Homburg geborenen Ludwig Max (Eliezer) Idstein. Das Paar wohnte in Bad Homburg, nahe bei Ludwigs Eltern. 1935 wurde ihr einziger Sohn, Alfred, geboren. Ludwig Idstein verstarb am 19. November 1937 an einem Hirntumor.

Ludwig Max, Charlotte und Alfred Idstein in Bad Homburg.

Charlottes Bruder Iwan wuchs ebenfalls in Frankfurt auf und absolvierte eine kaufmännische Ausbildung. Er wohnte bei den Eltern und betrieb, zumindest in den Jahren 1934 bis 1937, in der Eckenheimer Landstraße 9 eine Agentur für „Toilettenartikel der Firma G. Oppenheimer" und für Damengürtel.

Sara Cohn starb am 5. August 1937 und ist auf dem Friedhof der Israelitischen Religionsgesellschaft begraben. Die verwitwete Tochter Charlotte zog mit ihrem Sohn wieder zu ihrem alten Vater, unterstützte ihn im Haushalt und half ihm in seinem von Restriktionen durch die NS-Politik betroffenen Geschäft. Sie kaufte im August 1938 eine Singer-Nähmaschine um durch Näharbeiten den Lebensunterhalt für die Familie zu bestreiten. Für den jungen Alfred wurde Simon Cohn zu einer Vaterfigur, die ihn tief prägte.

Iwan Cohn um 1937.

Bereits kurz zuvor, im April 1938, entschloss sich Iwan Cohn zur Flucht und konnte zunächst nach Brüssel entkommen.

Während der November-Pogrome 1938 drangen Randalierer in die Wohnung der Cohns ein, zerstörten Möbel und warfen Bücher, Decken und andere Gegenstände auf die Straße. Bei einem der Besuche bei den Schwiegereltern in Bad Homburg, fuhren Charlotte und Alfred mit der Straßenbahn an der zerstörten Bad Homburger Synagoge vorbei. Der dreijährige Alfred rief aus: „Hier stand unsere schöne Synagoge. Böse Menschen haben sie kaputt gemacht“. Schnell legte ihm seine Mutter die Hand auf den Mund. Kurz danach, am 1. Januar 1939, musste Simon Cohn sein Geschäft endgültig schließen.

Charlotte Idstein bemühte sich erfolglos um ein gemeinsames Ausreisevisum für sich und ihren Sohn. So entschied sie sich, Alfred Ende 1938 mit einem Kindertransport nach Belgien in Sicherheit zu bringen. Sie konnte ihn im Zug nur bis Köln begleiten. Mit schwerem Herzen ließ sie Alfred allein im Zug zurück, ohne sich zu verabschieden; sie hatte Angst vor der Reaktion des dreieinhalbjährigen Jungen.

Mit Hilfe seines Onkels Iwan kam er in Brüssel zu einer Familie Rothschild, die ihn wie ein eigenes Kind aufnahmen. Gemeinsam mit deren vier eigenen Kindern wuchs er in liebevoller Atmosphäre auf und verbrachte viel Zeit mit der wenig älteren Tochter Jacqueline. Er lernte Französisch. Während der Holocaust-Jahre lebten Alfred und Jacqueline zeitweise in einem jüdischen Waisenhaus in Brüssel. Als die Sicherheit der Familie bedroht war, organisierten sie alternative Verstecke für die beiden Kinder: in einem Dorf außerhalb von Brüssel, in einem katholischen Internat und in Klöstern.

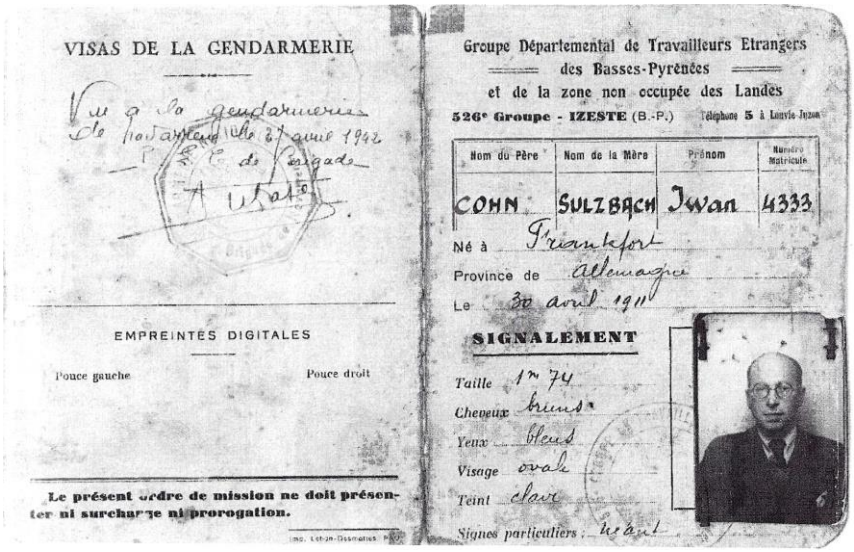
Alfred Idstein und Jacqueline Rothschild, Brüssel 1942.

Im April 1939 floh seine Mutter nach England und musste ihren Vater Simon Cohn in Frankfurt zurücklassen. Nach ihrer Ankunft fand sie Arbeit als Hausangestellte in Manchester. Am 20. Dezember 1943 heiratete sie Anselm Cahn, einen Witwer, der ebenfalls aus Deutschland geflohen war und seine 14-jährige Tochter Esther mitgebracht hatte. Sechs lange Jahre ertrug Charlotte den Schmerz, von ihrem einzigen Kind getrennt zu sein, und erhielt nur selten Briefe mit minimalen Informationen. Trotz ihrer Bemühungen gelang es Charlotte nicht, mit ihm in Kontakt zu bleiben. Sie wusste nicht einmal, ob er noch Deutsch sprach, was ihre Kommunikation erleichtert hätte.

Simon Cohn, über 70 Jahre alt, war allein in Frankfurt zurückgeblieben; seine drei Kinder waren weit weg von ihm: Rosel in Palästina, Charlotte in England und Iwan versteckte sich irgendwo in Europa. Am 26. April 1939 war er gezwungen in die Gaußstraße 20 umzuziehen, ein „Ghettohaus“,

in dem antisemitisch Verfolgte vor ihrer Deportation wohnen mussten. Am 15. September 1942 wurde Simon Cohn in das Ghetto Theresienstadt deportiert und dort am 30. Oktober 1942 ermordet.

Unterdessen war sein Sohn Iwan Cohn auf der Flucht vor den Nazis. Im September 1939 wurde er in Brüssel als feindlicher Ausländer verhaftet und in das Internierungslager Gurs nach Frankreich (Camp de Gurs) überstellt. Als das Vichy-Regime die Macht übernahm, wurde das Lager in ein Internierungslager für Juden ohne französische Staatsbürgerschaft umgewandelt, wo sie zu Zwangsarbeit verpflichtet wurden. Im April 1942 war er in der Zwangsarbeitergruppe GTE 526 in Izeste eingesetzt. Während der Zwangsarbeit wurde er bei einem Unfall verletzt und mehrere Wochen lang im Krankenhaus behandelt. Im September 1942, während seiner Genesung, erfuhr er, dass er auf einer Deportationsliste in den Osten stand. Aus Angst um sein Leben floh er und versteckte sich auf einem Bauernhof in der Nähe von Nay. Er versuchte erfolglos, nach Spanien zu fliehen.


VISAS DE LA GENDARMERIE

EMPREINTES DIGITALES

Pouce gauche Pouce droit

Le présent ordre de mission ne doit présenter ni surcharge ni prorogation.

Groupe Départemental de Travailleurs Etrangers des Basses-Pyrénées et de la zone non occupée des Landes

526e Groupe - IZESTE (B.-P.) Téléphone 5 à Louvie-Juzon

Nom du Père	Nom de la Mère	Prénom	Numéro Matricule
COHN	SULZBACH	Iwan	4333

Né à Francfort

Province de Allemagne

Le 30 avril 1911

SIGNALEMENT

Taille 1m 74

Cheveux bruns

Yeux bleus

Visage ovale

Teint clair

Signes particuliers : néant

Iwan Cohns Kennkarte der 526. „Groupe Départemental de Travailleur Etrangers“, 1942.

Iwan Cohn gelang es, gefälschte Ausweispapiere zu beschaffen und nach Toulouse zu reisen, in der Hoffnung, von dort aus weiter in die Schweiz zu gelangen, doch die Einreise wurde ihm verweigert. Im Sommer 1943 gelangte er nach Savoyen, nahe der italienisch-schweizerischen Grenze. Er überquerte die Alpen nach Italien, da er glaubte, das Land sei nach der Kapitulation Italiens gegenüber den Alliierten sicher. Leider wurden seine Hoffnungen zerschlagen, als er feststellte, dass deutsche Truppen bereits einmarschiert waren. Er versteckte sich in Rom, wechselte häufig seinen Unterschlupf, bis die Alliierten im Juni 1944 in die Stadt einmarschierten.

1945 wanderte Iwan Cohn nach Israel aus. Er heiratete Rebekka und sie hatten drei Kinder: Sarah, Shimon und Eli und viele Enkel und Urenkel. Er starb 1997 im Alter von 86 Jahren und wurde in Bnei Brak beigesetzt.

Alfred Idstein überlebte fast sechs Jahre lang versteckt in Belgien. Im Mai 1945 konnte er schließlich mit einem Militärflugzeug nach London zu seiner Mutter fliegen. Er kam zu der neuen Familie seiner Mutter in Manchester, zu Anselm und Esther Cahn. Dort lernte er seine dritte Sprache, Englisch, und begann zur Schule zu gehen. Alfreds Stiefschwester Esther war sehr freundlich und weckte seine Liebe zur klassischen Musik. Sein Stiefvater Anselm Cahn liebte ihn wie seinen eigenen Sohn und nahm ihn mit in die Synagoge. Anselm Cahn verstarb am 28. November 1947, nur wenige Monate vor Alfreds Bar Mitzwa.

Im März 1949 wanderte Charlotte Cahn mit Alfred nach Israel aus. Zunächst lebten sie bei ihrer Schwester Rosel in Kiriat Shmuel nahe Haifa, bevor sie in ihr eigenes Haus zogen. Charlotte

Alfred Idstein, Anselm Cahn, Charlotte und Esther, Manchester 1947.

arbeitete als Näherin in Kfar Hanoar Hadati. Alfred lernte seine vierte Sprache, Hebräisch, und setzte seine Schulausbildung in Haifa und Tel Aviv fort. 1954 änderte er seinen Namen in **Shlomo Deshen**. „Deshen“ bedeutet auf Hebräisch die Asche, die nach dem Brandopfer im jüdischen Tempel in Jerusalem übrigbleibt. Er fühlte sich wie ein Überbleibsel der Holocaust-Opfer. Er studierte Soziologie an der Hebräischen Universität in Jerusalem und wurde ein international renommierter Professor für Soziologie und Anthropologie an der Universität Tel Aviv. Er heiratete Hilda Goldberg und hatte fünf Kinder: Ezri (Eliezer), Elisha, Hillel, Gavriel und Efrat. Seine Mutter zog in die Nähe seiner Familie nach Jerusalem und später Kfar Sava.

Charlotte Cohn-Idstein-Cahn verstarb 1994 im Alter von 90 Jahren. Shlomo Deshen starb 2020 im Alter von 85 Jahren. Beide sind in Kfar Sava beigesetzt.

Charlotte Idsteins Schwägerin Therese Idstein und ihre Schwiegermutter Franziska Idstein wurden beide in der Shoah ermordet: Therese am 11. Juni 1942 im Vernichtungslager Sobibor, Franziska am 18. September 1942 im Ghetto Theresienstadt. An sie erinnert eine Gedenktafel an der Gedenkstätte in der Elisabethenstraße in Bad Homburg.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Ezri Deshen (Israel), Sohn von Shlomo Deshen (Alfred Idstein) und Jan Kutscher. Sie wurden finanziert von Sabine Hinzmann, Isabel Karl und Stefan Euler.

Heddernheim
Hadrianstraße 5

Rosa Meissinger, geb. Oppenheimer
Geburtsdatum: 13.8.1885
Versteckt in Süddeutschland
mit Hilfe überlebt

Dr. Ernst Meissinger
Geburtsdatum: 5.3.1910
Zur Wehrmacht eingezogen: Februar 1940
Todesdatum: 11.6.1940 Bouilly/Marne

Lilli Meissinger
Geburtsdatum: 14.4.1915
Mit Hilfe überlebt

Hans Meissinger
Geburtsdatum: 25.11.1918
Mit Hilfe überlebt

Maria „Marlies“ Meissinger
Geburtsdatum: 27.7.1920
Mit Hilfe überlebt

Rosa Meissinger, 1940er Jahre.

Rosa Meissinger wuchs in Nieder-Mockstadt bei Friedberg als Tochter des Vieh- und Obstgroßhändlers Seligmann Oppenheimer und seiner Frau Fanny Oppenheimer, geborene Bergen, in einer streng orthodoxen jüdischen Familie auf. Rosa wollte sich von ihrer orthodoxen Erziehung lösen und ging nach Frankfurt, wo sie eine Ausbildung zur Krankenschwester absolvierte. 1909 heiratete sie Karl August Meissinger (geboren 1883 in Gießen). Ihre Eltern enterbten sie, weil sie einen Nichtjuden geheiratet hatte. Dr. Karl August Meissinger war promovierter evangelischer Theologe und ab 1906 Assistent eines Straßburger Kirchenhistorikers. Sie hatten vier Kinder: Ernst, Lilli Friederike, Hans Friedrich und Maria Felicitas, genannt „Marlies“. Sie alle wurden evangelisch getauft. Nach dem Ersten Weltkrieg zog die Familie nach Frankfurt. Dort wohnte sie ab etwa 1920 in der Blumenstraße 12 und ab etwa 1928 im Fuchshohl 49 in der neu erbauten Siedlung Höhenblick.

Nach etwa 20 Jahren zerbrach die Ehe, und Karl August verließ 1929 seine Frau und seine Kinder. Er wollte die Scheidung, aber Rosa stimmte nicht zu, da sie die Kinder zu versorgen hatte. Auf Basis der Nürnberger Gesetze konnte er 1938 die Scheidung dennoch erwirken. Im Herbst 1934 zog die Familie ohne den Vater in eine deutlich kleinere Mietwohnung in der Hadrianstraße 5.

Ernst Meissinger besuchte bis zu seinem Abitur 1928 das Kaiser-Friedrich-Gymnasium (heute Heinrich-von-Gagern-Gymnasium) und begann in Frankfurt ein Studium der Germanistik, Geschichte und Geografie, das er 1934 mit einer Promotion in Geografie abschloss. 1930 trat er der Frankfurter Sektion des Deutschen Alpenvereins (DAV) bei, wo er engagiertes Mitglied und vorläufiger Obmann der neugegründeten Studentischen Vereinigung des DAV wurde. Er hielt Vorträge und organisierte Touren und Kurse. Sein Bruder Hans besuchte in Frankfurt das Lessing-Gymnasium, Schwester Marlies die Elisabethenschule.

Obwohl evangelisch getauft, galten Ernst Meissinger und seine Geschwister für die Nationalsozialisten als „Halbjuden“ und waren ab deren Machtübernahme zunehmenden Diskriminierungen ausgesetzt. So begannen ab 1933 auch Vereine gegen ihre jüdischen Mitglieder vorzugehen. Als der Frankfurter Sektionsführer des Alpenvereins Rudolf Seng erfuhr, dass Ernst Meissinger eine jüdisch-stämmige Mutter hatte, betrieb er dessen Ausschluss. Ernst Meissinger wurde Ende 1935 als „Nichtarier“ aus dem Deutschen Alpenverein ausgeschlossen.

Ernst, Lilli, Hans und Marlies Meissinger, 1930er Jahre.

Sein Bruder Hans konnte zwar bis zum Abitur 1937 auf dem Lessing-Gymnasium bleiben, wurde aber von schulischen Sport- und Kulturaktivitäten ausgeschlossen. Seine Schwester Marlies musste die Elisabethenschule noch vor dem Abitur verlassen.

Ernst Meissinger.

Ernst Meissinger arbeitete nach seinem Studium als Lehrer, zunächst im Philanthropin, der Schule der jüdischen Gemeinde. Der Zugang zu öffentlichen, nicht-jüdischen Schulen war ihm als „Mischling 1. Grades“ verwehrt. 1937 zog er deshalb nach Berlin, um an der privaten, jüdischen Leonore-Goldschmidt-Schule zu unterrichten.

Lilli Meissinger arbeitete ab 1937 als Kindermädchen, zunächst in Frankfurt, später in Höhn im Westerwald. Im März 1938 zogen auch Rosa Meissinger und ihre Kinder Hans und Marlies unter dem Druck der Verhältnisse nach Berlin, wohin auch Lilli folgte. Hans konnte dort ein Maschinenbaustudium beginnen. Marlies wurde in Berlin Schülerin der jüdischen Leonore-Goldschmidt-Schule, an der ihr Bruder unterrichtete. 1938 und 1939 versuchte die Familie ihre Flucht aus Deutschland vorzubereiten, bemühte sich aber erfolglos um Visa für die USA.

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde Ernst Meissinger im Februar 1940 zur Wehrmacht eingezogen. Er starb schon wenige Monate später in Frankreich in Oinezy bei Bouilly/Marne. Sein Grab befindet sich in der Kriegsgräberstätte in Noyers-Pont-Maugis.

Auch Hans Meissinger wurde zur Wehrmacht eingezogen, aber bereits im April 1940 wegen seiner jüdischen Mutter als „wehrunwürdig“ erklärt und entlassen. Mit Hilfe seines Professors konnte er in Berlin sein Studium abschließen und fand sogar Anstellung bei der Versuchsanstalt für Luftfahrt.

Die Kriegszeit in Berlin war für die gesamte Familie äußerst schwierig. Rosa Meissinger war zunehmend der Gefahr ausgesetzt, verhaftet und in die Vernichtungslager im Osten deportiert zu werden. Sie musste sich immer wieder verstecken, um Ihrer Deportation zu entgehen. 1942 wurde sie über eine bevorstehende Deportation informiert. Zusammen mit Lilli und mit Unterstützung von Karl August Meissinger tauchte sie in Stuttgart und München unter. Sie reiste mit einem Post-Ausweis, auf dem kein „J“ vermerkt war und musste als jüdischer Ehepartner einer sogenannten „privilegierten Mischehe“ auch keinen Judenstern tragen. Nachdem ihre Wohnung bombardiert und unbewohnbar geworden war, zog die Familie innerhalb Berlins mehrmals um und versteckte sich an verschiedenen Orten. Ende 1944 gingen Marlies und Rosa nach Bad Saulgau und versteckten sich im Schloss Altshausen, wo sie, wie auch weitere Juden, vom Herzog von Württemberg geschützt wurden.

Am 22. April 1945 wurden sie befreit. Über das Lager für Displaced Persons in Degerloch emigrierte die Familie im Februar 1947 in die USA. Zuerst lebten alle in New York City. Rosa Meissinger zog dann zu ihrer Schwester Lilli Oppenheimer nach Milwaukee (Wisconsin), kehrte aber später nach New York zurück, wo sie am 6. Oktober 1954 starb. Eine ihrer Schwestern und die gesamte Familie einer ihrer Nichten waren in der Shoah ermordet worden.

Maria Meissinger studierte in Philadelphia und New York City. Ihre Heirat mit Robert Breitinger, mit dem sie 4 Söhne bekam, führte sie nach New Jersey. Sie unterrichtete Fremdsprachen bis zu ihrem 80. Lebensjahr. Sie starb am 10. Mai 2009.

Lilli Meissinger blieb zunächst in New York City. 1962 zog sie als Künstlerin in die Nähe des Genfer Sees nach Blonay (Schweiz). Sie starb am 17. September 2003.

Hans Meissinger blieb zunächst ebenfalls in New York. 1949 heiratete er Hannah Gerber aus Frankfurt und ging 1955 nach Los Angeles. Das Paar bekam die Tochter Joyce. Hans Meissinger arbeitete als Raumfahrtingenieur bei verschiedenen Luftfahrtunternehmen in Kalifornien. Er starb am 12. Februar 2009.

Die Meissingers empfanden es als großes Glück, die antisemitische Verfolgung in Deutschland überlebt zu haben. In vielen Situationen erhielten sie Schutz, frühzeitige Warnungen vor Deportationen und Verstecke von Freunden und Nachbarn, die gegen die Nazis waren. Rosa verlor eine Schwester, eine Nichte und deren Ehemann sowie deren drei Kinder, die in der Shoah ermordet wurden.

Die Stolpersteine wurden initiiert und finanziert von der Sektion Frankfurt des Deutschen Alpenvereins.

Deutscher Alpenverein, Sektion Frankfurt – Spurensuche – Ernst Meissinger:
https://spurensuche.dav-frankfurtmain.de/de/biografien/details/meissinger-ernst.html

Ostend
Obermainanlage 3

Max Meilech Luftig
Geburtsdatum: 19.3.1884
Flucht: 1939 Frankreich
Deportation: Durchgangslager Drancy,
7.10.1943 Auschwitz
Todesdatum: 12.10.1943

Mina Mindel Luftig, geb. Kukurudz
Geburtsdatum: 1.1.1888
Flucht: 1939 Frankreich
Deportation: Durchgangslager Drancy
7.10.1943 Auschwitz
Todesdatum: 12.10.1943

Max Luftig wurde in Trzebinia (Polen), in der Nähe von Krakau geboren und besaß die polnische Staatsangehörigkeit. Seine Frau Mina wurde in Krakau geboren. Die Tochter Elsa (Else) kam am 21. Juli 1913 in Krakau zur Welt.

Vor 1919 zog die Familie nach Frankfurt. Im Adressbuch der Stadt Frankfurt von 1920 findet sich ein erster Eintrag: „Textilwaren en gros“ in der Zeil 22, sowie die Wohnadresse in der Kleinen Obermainstraße 12. Max Luftig betrieb zusammen mit Nathan Rothschild und Manfred Rosenbaum die Textilwaren Großhandels-und Fabrikationsfirma „Webeli“, die Wäscheausstattung für Beamte herstellte und verkaufte. Die entsprechenden Einträge finden sich weiterhin bis 1932. Ab dem Jahr 1933 ist als Wohnadresse der Familie Obermainanlage 3 eingetragen. Hier bezogen Max und Mina Luftig ein eigenes Haus. Die Geschäftsadresse war nun Zeil 23. Unter der Bezeichnung „Max Luftig und & Co.“ betrieb die Firma unter dieser Adresse mit etwa 30 Mitarbeitern Lohnarbeit für Kaufhäuser. Der Betrieb war seit dem 10. März 1934 als OHG auf den Namen von Max Luftig und Nathan Rothschild im Handelsregister eingetragen. Die Familie hatte ein gutes Auskommen und lebte in großbürgerlichen Verhältnissen.

1932 zog Tochter Else nach Frankreich um, heiratete dort und trug nun den Namen Krieger. In der Ehe wurden die beiden Kinder Henry und Blanche geboren.

Nach 1933 konnte Max Luftig seine Firma zunächst mit Auflagen und finanziellen Einbußen weiterführen. Seine Geschäftspartner flüchteten in den nächsten Jahren aus Deutschland.

Zum Jahresende 1937 musste die Familie das Haus in der Obermainanlage 3 verkaufen und zwangsweise in eine Wohnung in der Bleichstraße 5 umziehen.

Zum 31. Dezember 1938 erfolgte die zwangsweise Abmeldung der Firma und zum 6. Juli 1939 wurde sie im Handelsregister gelöscht. Friedrich Reichard, ein ehemaliger Mitarbeiter, übernahm das Inventar und die Maschinen. Im Entschädigungsverfahren beschrieb Tochter Else nach dem Krieg den Vorgang mit den Worten “er habe bei der Übernahme genau gewusst, dass der Vater von der Gestapo gesucht wurde und die Notlage schamlos ausgenutzt“. Es gelang Max Luftig wohl noch, einige finanzielle Mittel nach Straßburg zu transferieren, was zu einer Anzeige wegen „Steuerflucht“ führte.

Überstürzt mussten Mina und Max Luftig ohne ihre Habe nach Frankreich zur Tochter Else flüchten. Mit der Besetzung Frankreichs durch die deutsche Wehrmacht wurden Mina und Max Luftig von der Verfolgung eingeholt. Ab 1941 erwartete das Ehepaar in Frankreich ein entbehrungsreiches Leben in der Illegalität. Gemeinsam mit der Familie ihrer Tochter versteckten sie sich im zunächst unbesetzten Teil Frankreichs, zunächst in Pau, später in Nizza, bis sie

schließlich verhaftet und über das Durchgangslager Drancy mit dem Transport Nr. 60 am 7. Oktober 1943 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet wurden.

Die Tochter Else überlebte versteckt mit ihren beiden Kindern bis zur Befreiung im September 1944. Laut Entschädigungsakte war sie seit 1964 in Israel wohnhaft, wo sie erneut heiratete und so den Namen Österreicher bekam.

Die Stolpersteine wurden initiiert und finanziert von Barbara Schmeel, deren Ehemann ein Großneffe von Mina Luftig ist.

Innenstadt
Seilerstraße 18 (ehemals 16)

Abraham Adolf Pohorille
Geburtsdatum: 4.5.1893
Haft: 9.9.1939 Frankfurt,
16.10.1939 KZ Buchenwald
Todesdatum: 6.4.1941, KZ Buchenwald

Chane Hanna Pohorille
geb. Flamm-Wolfsthal
Geburtsdatum: 9.7.1896
Deportation: 1942 „nach Osten“
Todesdatum: unbekannt

Karl Joseph „Kurt“ Pohorille
Geburtsdatum: 26.10.1923
Flucht: 1939 England

Abraham Adolf Aba Pohorille wurde in Romaszówka im damaligen österreichischen Kronland Galizien, heute Ukraine, als Sohn von Isak Wolf Pohorille und dessen Frau Salome, geborene Führer (auch Förster), geboren. Er hatte fünf Geschwister: Klara Pessia Chaja (1890-1942), den als Kind verstorbenen Moses Leib (1896-1899), Szyfra (geboren 1901), Markus Michael „Max“ (1907-1973) und Sarah Leah „Leonie“ (1891-1951).

Er besuchte das Gymnasium in der Provinzhauptstadt Tarnopol bis zur 6. Klasse (Einjähriges). 1914 kam er mit seiner Familie nach Frankfurt. Vater Isak Wolf Pohorille eröffnete in der Seilerstraße 1 ein „Waren Kredithaus, Möbel und Ausstattungen“.

Im Ersten Weltkrieg diente er als Zahlmeister in der österreichischen Armee. Nach Kriegsende blieb die Familie in Frankfurt, wo sie weiterhin in der Seilerstraße 1 wohnte. Alle hatten nun die polnische Staatsangehörigkeit. Abraham Pohorille arbeitete zunächst bis 1922 im Möbelgeschäft des Vaters.

1921 heiratete er in Frankfurt Chane Hanna Flamm-Wolfsthal, genannt „Buzzia“. Sie stammte aus Kocinbinczyky (Kotsyubinsky), ebenfalls aus der Region Ternopil in Galizien. Ihre Eltern waren Jakob Flamm (geboren 1850 in Kocinbinczyky, gestorben-1929 in Frankfurt) und Chawe Chaya „Malka“ Flamm, geborene Wolfsthal (1867 in Husyatin, gestorben 1930 in Frankfurt). Sie hatte die zwei Geschwister Markus und Soffie. Das Paar zog in eine Wohnung in der Seilerstraße 23, wo 1923 ihr einziger Sohn, Karl Josef, auch „Kurt“ genannt, geboren wurde.

Von 1923 bis 1924 betrieb Abraham Pohorille ein eigenes Geschäft für Konfektion und wohl auch Gold- und Silberankauf in der Töngesgasse 42. Von 1925 bis 1926 führte er ein eigenes Kino in

Offenbach. Ab 1926 arbeitete er als Vertreter für Torpedo-Schreibmaschinen für die in Frankfurt-Rödelheim ansässigen Merz-Werke und übernahm für die Firma ab 1930 die Generalvertretung für die Tschechoslowakei.

Karl Joseph Pohorille besuchte ab 1930 die Volksschule des Philanthropins.

Um 1931 zog die Familie für kurze Zeit in den zweiten Stock des Hauses Hölderlinstraße 16, wo im ersten Stock auch Abrahams Eltern Isak und Salome wohnten. Ab 1932 oder 1933 wohnten sie wieder in der Seilerstraße, diesmal in der zweiten Etage in Hausnummer 16 (heutige Nummer 18).

Am 1. März 1934 wurde Abraham Pohorille aufgrund seiner jüdischen Abstammung von den Merz-Werken gekündigt. Im Entlassungsschreiben hieß es: „… infolge der politischen Lage“. Er war gezwungen, sich in der Folgezeit mit kleinen Nebenverdiensten durchzuschlagen und alle Ersparnisse aufzubrauchen.

Aufgrund der antijüdischen Mietgesetze wurde die Familie am 1. April 1939 gezwungen, in die Seumestraße 6 umzuziehen. Hier mussten nun auch Abraham Pohorilles Eltern einziehen. Es war ein sogenanntes „Ghettohaus“, in dem als jüdisch verfolgte Menschen gezwungenermaßen auf engstem Raum untergebracht wurden. Sie entschlossen sich zur Flucht aus Deutschland und stellten am 11. Juni 1939 einen Antrag auf Mitnahme von Umzugsgut.

Der Sohn Karl Joseph konnte 1939 als 16jähriger nach England entkommen. Hierbei half ihm sein Onkel (mütterlicher- und väterlicherseits) Markus Flamm. Dieser wurde mit seiner Familie 1939 aus Deutschland ausgewiesen und konnte seinen Neffen nach England mitnehmen. Von zwei für Karl Joseph mitgesendeten Umzugskisten erreichte ihn nur eine – und diese geplündert.

Die Ausreisebemühungen der Eltern wurden jedoch jäh unterbrochen. Da die Familie einer polizeilichen Aufforderung, das Reichsgebiet bis zum 10. Juli 1939 zu verlassen, nicht rechtzeitig nachkommen konnte, wurde Abraham Pohorille am 9. September 1939 von der Frankfurter Gestapo in „Schutzhaft“ genommen. Er wurde am 16. Oktober in das Konzentrationslager Buchenwals gebracht und dort mit dem Vermerk „Schutzhaft, Polit. Jud.“ mit der Häftlingsnummer 10431/3610 interniert.

Während der Inhaftierung ihres Mannes in Buchenwald bemühte sich Chane Hanna Pohorille weiter um eine Ausreise. 1940 reichte sie erneut eine detaillierte Auflistung des Umzugsguts für ihren Mann und sie selbst ein, inklusive eines „Gebetsmantels mit Riemen“ und eines „H-Fahrrad „Torpedo“.

Für ihren Mann kamen diese Bemühungen allerdings zu spät. Unter den in Buchenwald herrschenden unmenschlichen Bedingungen starb er am 6. April 1941. Als offizielle Todesursache wurde „Herzschwäche, Kollaps“ angegeben. Es gibt für ihn einen Grabstein im alten jüdischen Friedhof an der Rat-Beil-Straße in Frankfurt.

Ab dem Adressbuch 1942 sind im Haus Seumestraße 6 keine jüdischen Bewohner verzeichnet. Chane Hanna Pohorille wurde am 24. Mai 1942 offiziell „nach unbekannt“ abgemeldet. An diesem Tag verließ der fünfte Massentransport mit 930 Menschen Frankfurt Richtung Osten. Von diesem Transport sind keine Deportationslisten überliefert. Mit großer Wahrscheinlichkeit war auch Chane Hanna Pohorille unter den deportierten Menschen, die in die Region Lublin in das Ghetto Izbica

und das Konzentrationslager Majdanec verschleppt wurden. Wann und wo sie genau ermordet wurde, ist nicht bekannt.

Karl Joseph Pohorille war für seinen Lebensunterhalt in London zunächst auf fremde Unterstützung angewiesen. Während die Familie Flamm 1940 weiter in die USA emigrierte, musste er wegen der US-Einreisequote für polnische Staatsbürger noch länger auf ein Visum für die USA warten. Er konnte von 1940 bis 1943 in einer Fabrik für Damenbekleidung eine Berufsausbildung absolvieren.

Nach Ende des Krieges konnte er sich auch in den USA niederlassen, wo er 1957 seinen Namen in Joseph Paul änderte. Er starb am 27. Februar 2015 in Los Angeles, Kalifornien.

Auch Abraham Pohorilles Mutter Salome Pohorille, seine Schwester Clara Pessia Chaja Fischer sowie ihr Ehemann Jakob Fischer und Sohn Markus Paul wurden Opfer der Shoah. Seine Mutter wurde am 1. September 1942 im Alter von 71 Jahren ins Ghetto und Durchgangslager Theresienstadt verschleppt, wo sie am 15. April 1943 starb. An sie und ihre Familie erinnern Stolpersteine vor ihrer letzten frei gewählten Wohnung in der Hölderlinstraße 16. Clara Pessia Chaja, ihr Mann Jakob und Sohn Markus Paul wurden nach ihrer Flucht nach Frankreich 1942 in Auschwitz ermordet. Ihnen wird mit Stolpersteinen in der Battonnstraße 62 gedacht.

Die Stolpersteine wurden initiiert vom Nachfahren Sebastian Kornblueh, Frankfurt, und finanziert von Melanie Boß, Birgit Schmidt und Daniel Silberhorn.

Altstadt
Battonnstraße 62 (ehemals: Battonnstraße 48 / Klostergasse 24-26)

Jakob Fischer
Geburtsdatum: 15.9.1884
Flucht: 1933 Frankreich
Internierung: 16.7.1942 Drancy
Deportation: 22.7.1942 Auschwitz
Todesdatum: unbekannt

Pessia Chaja Clara Fischer,
geb. Pohorille
Geburtsdatum: 28.4.1890
Flucht: 1933 Frankreich
Internierung: 16.7.1942 Drancy
Deportation: 22.7.1942 Auschwitz
Todesdatum: unbekannt

Markus Paul „Max“ Fischer
Geburtsdatum: 13.2.1915
Flucht: 1933 Frankreich
Internierung: 1942 Drancy
Deportation: 13.7.1942 Auschwitz
Todesdatum: unbekannt

Naftali Heinrich „Heini“ Fischer
Geburtsdatum: 6.4.1916
Flucht: 1933 Frankreich, 1934 Palästina

Jakob Fischer wurde in Tarnopol (heute Ternopil in der Ukraine) im damaligen österreichischen Kronland Galizien geboren. Er besuchte dort die österreichische Volksschule. Über seine Berufsausbildung ist nichts bekannt. Er sprach und schrieb Deutsch, Polnisch und Hebräisch. Er heiratete die aus dem in derselben Provinz liegenden galizischen Ort Buczacz stammende Pessia Chaja Clara Pohorille. Sie war Tochter von Isak Wolf Pohorille (1864-1940) und Salome Pohorille,

geborene Förster oder auch Führer, und hatte die Geschwister Abraham (1893-1941), Leonie (1896-1951), Mojżesz Leib (1896-1899), Szyfra (geboren 1901) und Max (Michael, 1907-1973).

Das Ehepaar Fischer zog zu einem nicht bekannten Zeitpunkt nach Wien, wo 1915 der Sohn Markus Paul, auch „Max“ genannt, zur Welt kam. Ein Jahr später wurde dort auch ihr zweiter Sohn Heinrich, hebräisch Naftali, geboren.

Nach dem Ersten Weltkrieg zog die Familie im Oktober 1919 nach Frankfurt, wo seit 1914 bereits Claras Eltern und Geschwister lebten. Sie hatten die polnische Staatsangehörigkeit. Sie zogen in eine Zwei-Zimmer-Wohnung im Erdgeschoss des Gebäudekomplexes der ehemaligen Anna-Schule in der Battonnstraße 48 / Klostergasse 24-26. Dort wohnte die Familie bis sie 1933 Frankfurt verlassen musste. Das Gebäude lag etwa auf der Höhe der heutigen Battonnstraße 62.

Jakob Fischer, in Frankfurt Anfang der 1930er Jahre.

Jakob Fischer betrieb von 1924 bis 1926 eine Wäschehandlung und „Provisionsvertretung in Wolle“ in der Bibergasse 3. 1927 eröffnete er eine Vertretung für Schreibmaschinen und Wäsche an seiner Wohnadresse. Danach führte er ein gut gehendes An- und Verkaufsgeschäft für Gold- und Silber in der Schillerstraße Ecke Hauptwache.

Gebäude der ehemaligen Anna-Schule, Battonnstraße/Ecke Klostergasse, um 1940.

Sohn Markus Paul besuchte die Volksschule und das Realgymnasium des Philanthropin. Im Alter von 15 Jahren begann er eine kaufmännische Lehre bei der Firma „Gustav Hess, Kurzwaren Engros“ und arbeitete danach von 1932 bis 1933 bei einer Firma im Bahnhofsviertel. Auch sein Bruder Heinrich besuchte ab 1922 die Volkschule und dann bis 1933 das Gymnasium des Philanthropin. Er war als Fußballspieler Mitglied im Turn- und Sportverein „Schild“ und aktiv in der zionistischen Jugendbewegung Habonim-Noar-Chaluzi, deren Abzeichen er offen trug.

1933 nahmen antisemitische Angriffe und Repressionen massiv zu. Heinrich Naftali berichtete später, dass es im April und Mai ununterbrochen zu Drohungen, Verhören und heftigen

Markus Paul und Heinrich Fischer, Wien, 1910er Jahre.

Hausdurchsuchungen in der Battonnstraße kam. Er selbst wurde vor einer SA-Kaserne am Zoo von zwei SA-Männern so heftig geschlagen, dass er sich den Arm brach, der dann auf der späteren Flucht schlecht verheilte.

Die Familie verließ darum am 12. Mai 1933 „fluchtartig“ Frankfurt und ließ die gesamte Wohnungseinrichtung zurück. Über Metz flüchteten sie nach Paris. Sie wohnten dort zunächst in 21 rue Gotte d'Or, später 4 rue Caplat. Jakob Fischer erhielt in Frankreich aufgrund seiner mangelnden Französischkenntnisse keine Arbeitserlaubnis und fand keine Arbeit. Die Familie lebte zunächst von der Unterstützung eines Flüchtlingskomitees. Später konnte Jakob Fischer einige kleinere Vertretungen übernehmen.

Nach seinem Schulabbruch in der Unterprima konnte Heinrich Naftali in Frankreich sein Ziel eines Philologiestudiums nicht weiterverfolgen. Im Juli 1934 ging er nach Palästina und arbeitete dort zunächst als Hilfsarbeiter in der Landwirtschaft, im Straßenbau und in einer Weberei.

Auch sein Bruder Markus Paul fand in Paris nur Gelegenheitsarbeit als Hilfsarbeiter. 1935 ging auch er nach Palästina. Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Lage wegen der abessinischen Krise entschied er sich aber1938 nach Frankreich zurückzukehren. Er wohnte zuletzt mit seinen Eltern in der 19 rue Laghouat in Paris.

Mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Paris wurde die Familie Fischer von der antisemitischen Verfolgung eingeholt. 1942 wurden sie im Durchgangslager Drancy nördlich von Paris interniert. Markus Paul Fischer wurde mit dem Transport „Convoy 7“ am 13. Juli 1942 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Wenige Tage später, am 22. Juli 1942, folgten ihm seine Eltern in den Viehwaggons des „Convoy 9“. Ihr genaues Todesdatum in Auschwitz ist nicht bekannt.

Heinrich Fischer, Jugendherbergsausweis 1932.

Heinrich Fischer, der in Palästina und in Israel seinen hebräischen Namen Naftali benutzte, leistete von Februar 1948 bis Mai 1949 Dienst im israelischen Heer. Er sprach fließend Hebräisch, Deutsch, Englisch und Französisch. Ab 1950 war er Beamter einer Arbeitergewerkschaft in Tel Aviv. Er heiratete Chana Gontarczyk (1915-1970) und hatte mit ihr drei Kinder, Ziona (1939), Nathan (1944) und Jakob (1952) und zahlreiche Enkel und Urenkel. Er starb 1988 in Tel Aviv, Israel.

Clara Fischers Mutter Salome Pohorille, ihr Bruder Abraham und dessen Frau Hanna Chane wurden Opfer der Shoah: Salome starb 1942 in Theresienstadt, Abraham 1941 im KZ Buchenwald und

Hanna Chane 1942 nach ihrer Deportation „Richtung Osten“. An sie erinnern Stolpersteine in der Hölderlinstraße 16 und in der Seilerstraße 16. Drei Geschwister Claras konnten der Shoah entkommen: ihr Bruder Max und ihre Schwester Szyfra (verheiratete Pohoryles) flohen nach Palästina, Leonie, verheiratete Flamm, entkam 1933 mit ihrer Familie nach England.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Sebastian Kornblueh (Frankfurt), Urgroßneffe von Jakob Fischer, und finanziert von Dr. M. Kurzidim, Christian Hauffe sowie Mechthild Ebenau und Frank Nobbe.

Nordend
Elkenbachstraße 2

Amalie Rosenthal
Geburtsdatum: 31.10.1874
Flucht in den Tod
Todesdatum: 20.5.1942

Selma Rosenthal
Geburtsdatum: 29.5.1879
Deportation: 8.5.1942 Izbica, Ghetto
Todesdatum: unbekannt

Bettina Rosenthal
Geburtsdatum: 18.6.1877
Deportation: 8.5.1942 Izbica, Ghetto
Todesdatum: unbekannt

Julie Rosenthal
Geburtsdatum: 14.10.1881
Deportation: 18.8.1942 Theresienstadt
Todesdatum: 1.12.1942

Die Familie Rosenthal stammte ursprünglich aus Willmenrod im Westerwald, die dortige jüdische Gemeinde gehörte zur Gemeinde Westerburg. Die Eltern der Schwestern waren der 1841 in Willmenrod geborene Metzger Herz Rosenthal und Friederike, geborene Bermann (1838-1919) aus Celle. Drei der Schwestern – Amalie, Selma und Bettina – wurden in Westerburg geboren. Von 1880 bis 1884 wohnte die Familie Rosenthal in Wiesbaden in der Mauergasse 17 und am Michelsberg 20. Dort wurde die jüngste Tochter Julie geboren.

1884 kehrten die Rosenthals nach Westerburg zurück und verließen den Ort 1895 für immer, um nach Frankfurt zu ziehen. Hier arbeitete Amalie Rosenthal ab 1897 als selbstständige Schneiderin in der Wohnung der Familie im Bäckerweg 19, 2. Stock. Daneben machte sie eine Ausbildung zur Buchhalterin. In diesem Beruf arbeitete sie seit 1899. Im Jahr 1900 bezogen die Schwestern eine eigene Wohnung im Parterre des Hauses Unterweg 20 (Adressbuch 1901: „Geschw. Privat“) und 1903 in 2. Stock der Jahnstraße 3. Da Amalie Rosenthal im Adressbuch von 1903 nicht mehr verzeichnet wurde, hatte sie zu diesem Zeitpunkt offenbar eine feste Anstellung als Buchhalterin bei der 1892 gegründeten Firma „Dr. M. Albersheim, Fabrik feiner Parfümerien und kosmetischer Erzeugnisse“ in der Lützowstr. 15-17, mit Ladengeschäft in der Kaiserstraße 19. 1903 zogen die Eltern in den 2. Stock der Windeckstraße 7, wo Herz Rosenthal im 5. Stock sein Büro hatte. 1906 zogen die Eltern erneut um, nun in die Weberstraße 32. 1907 eröffnete Bettina Rosenthal in der Neuen Mainzer Straße 24 ein Putzgeschäft (Hutgeschäft), vermutlich in der neuen Wohnung der

Schwestern. In diese Wohnung zogen 1908 auch die Eltern ein. 1910 befand sich Bettinas Putzgeschäft in der Sachsenhäuser Brückenstraße 56, derweil wohnte die Familie im 3. Stock der Wielandstraße 57. Das Putzgeschäft gab Bettina Rosenthal aber bald wieder auf. Nach dem Tod des 70-jährigen Herz Rosenthal am 19. März 1912 wurde in den Adressbüchern 1914 und 1915 „Friederike Rosenthal, geb. Bermann“ als Haushaltsvorstand in der Wielandstr. 57 eingetragen. 1916 erfolgte der Umzug von Mutter und Töchtern in den 2. Stock der Elkenbachstraße 2. Dort wohnten die Schwestern auch nach dem Tod der Mutter im Jahr 1919 weiter zusammen.

Amalie Rosenthal arbeitete bis 1930 als kaufmännische Angestellte bei der Firma Dr. Albersheim, in den letzten Jahren als Betriebsleiterin. 57-jährig musste sie ihre Berufstätigkeit wegen eines Nervenleidens aufgeben und von einer Sozialrente leben. Sie war zunehmend auf fremde Hilfe angewiesen und wurde in den folgenden Jahren von ihren Schwestern gepflegt, die teilweise ohne eigenes Einkommen waren und von ihr finanziell unterstützt wurden. 1935 erfolgte der Umzug der Schwestern vermutlich in eine kleinere Wohnung in den „Bäckerweg 26 II. l.“

Zwei der Schwestern, die 64-jährige Bettina Rosenthal und die 62-jährige Selma Rosenthal wurden aus der Wohnung im Bäckerweg 26 verschleppt und am 8. Mai 1942 mit der 4. Massendeportation aus Frankfurt ins Ghetto Izbica, südlich von Lublin deportiert. Frauen und Kinder kamen nach einiger Zeit in das Vernichtungslager Sobibor. Es gab keine Überlebenden dieser Deportation.

Am 16. Mai 1942 wurden Amalie und Julie Rosenthal ins Altenheim des Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde Frankfurt in der Gagernstraße 36 eingewiesen, wo Amalie Rosenthal am 20. Mai 1942 im Alter von 67 Jahren starb. Auf ihrer Sterbeurkunde ist als Todesursache „Herzlähmung - Arteriosklerose“ vermerkt. Da sie auf einer Liste der Jüdischen Gemeinde der durch Freitod umgekommenen ehemaligen Mitglieder verzeichnet ist, hat sie wahrscheinlich angesichts der für den 24. Mai 1942 geplanten Deportation „nach dem Osten“ den Freitod gewählt. Sie wurde auf dem Neuen Jüdischen Friedhof, Eckenheimer Landstraße begraben und erhielt nach Kriegsende einen durch die Jüdische Gemeinde Frankfurt an den Hauptwegen des Friedhofs eingerichteten Ehrenplatz für die durch Freitod aus dem Leben Geschiedenen (Hauptachse Block 1, Grab Nr. 18).

Die 61-jährige Julie Rosenthal blieb nach dem Tod ihrer Schwester bis zu ihrer Deportation am 18. August 1942 nach Theresienstadt im Heim in der Gagernstraße. Sie überlebte die in Theresienstadt herrschenden unmenschlichen Verhältnisse nur einige Monate und kam dort am 1. Dezember 1942 ums Leben.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Prof. Lucy Hooberman (Oxford, UK) und finanziert von Sebastian Elster, Kirsten Knaak, Michael Prade und Claudia Riegel.

Ostend
Hölderlinstraße 16

Salome Pohorille,
geb. Führer (auch Förster)
Geburtsdatum: 2.5.1871
Deportation: 1.9.1942 Theresienstadt
Todesdatum: 15.4.1943 Theresienstadt

Isak Wolf Pohorille
Geburtsdatum: 6.6.1864
Todesdatum: 22.5.1940 Frankfurt

Markus Michael „Max“ Pohorille
Geburtsdatum: 23.11.1907
Flucht: 1933 Paläst̲ina

Salome Pohorille, genannt „Schlome“ stammte aus Buczacz im damals österreichischen Kronland Galizien (heute Ukraine). Ihr Geburtsname Führer wurde später in Deutschland in vielen Dokumenten in „Förster“ abgeändert. Über ihre Eltern und Familie ist nichts weiter bekannt. Sie heiratete am 12. Juni 1894 den aus derselben Region um Ternopil stammenden Isak Wolf Pohorille, eines von sieben Kindern von Markus Pohorille (1846-1911) und Henie Cipre Pohorille, geborene Einhorn.

Das Paar hatte drei Töchter, Pessia Chaja Clara (1890-1942), Szyfra (geboren 1901) und Sarah Leah, genannt „Leonie“ (1891-1951), sowie drei Söhne, Abraham (1893-1939), den im Kindesalter gestorbenen Moses Leib (1896-1899) und Markus Michael, genannt „Max“.

Die Familie kam 1914 nach Frankfurt, wo sich auch weitere Verwandte und Bekannte aus Galizien niederließen. Die erste Frankfurter Adresse war die Seilerstraße 1 wo die Familie bis etwa 1931 wohnte. Der Kaufmann Isak Wolf Pohorille gründete dort ein Möbellager und „Waren Kredithaus, Möbel und Ausstattungen“, das auch nach dem Ersten Weltkrieg weiter bestand. Die Familie hatte nach dem Weltkrieg die polnische Staatsangehörigkeit.

Nach und nach verließen die Kinder das Haus und zogen in eigene Wohnungen: 1921 heiratete Tochter Leonie in Frankfurt den ebenfalls aus Ostgalizien stammenden Markus Flamm; im selben Jahr vermählte sich Sohn Abraham mit Markus Flamms Schwester Chane Hanna; 1923 war die Hochzeit von Tochter Szyfra mit dem aus derselben Region stammenden Abraham Pohoryles. So blieb nach 1923 nur noch der jüngste Sohn Max bei seinen Eltern wohnen.

Max besuchte für drei Jahre die Brüder Grimm-Mittelschule in der Luxemburger Allee, dann bis zur Obersekundareife die Merton-Realschule in der Junghofstraße. 1923 begann er eine kaufmännische Lehre bei der Firma „Otto & Co., Eisen und Metalle“, Zeil 52, wo er danach bis Ende 1928 angestellt war. Nach einer kurzen Anstellung bei der Firma „Rovira & Daenner“ begann er im April 1929 bei der Firma „A. & B. Heppenheimer, Eisen und Metalle“, für die er ab Ende 1930 als Reisender gegen Provision tätig war.

Um 1931 zogen Isak, Salome und Max Pohorille von der Seilerstraße in eine Wohnung im zweiten Stock der Hölderlinstraße 16 um.

Max musste bereits um 1931/32 unter dem wachsenden Antisemitismus leiden und verlor aufgrund seiner jüdischen Herkunft zahlreiche seiner Kunden, was ihn in wirtschaftliche Schwierigkeiten brachte. Außerdem musste er mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten um seine Sicherheit fürchten, da er Mitglied des linksgerichteten

Arbeiter-Sportvereins VFL Bornheim war, dessen Mitgliederliste Anfang 1933 von den Nationalsozialisten beschlagnahmt worden war.

Darum entschied er sich bereits im April 1933zur Flucht nach Palästina über Triest. Dort hielt er sich mit Hilfstätigkeiten in der Landwirtschaft und Gärtnerei über Wasser.

Seine Eltern wohnten unterdes weiter in der Hölderlinstraße. 1938 mussten sie jedoch ihre langjährige Wohnung verlassen und zogen in die Seumestraße 6 (ab Adressbuch 1939). Bei dieser Adresse handelte es sich um ein sogenanntes „Ghettohaus“, in dem als jüdisch verfolgte Menschen gezwungenermaßen auf engstem Raum untergebracht wurden. Bei der rassischen NS-Volkzählung von 1939 wurden dort Isak sowie die Familie seines Sohnes Abraham registriert.

Am 22. Mai 1940 starb Isak Wolf Pohorille an einem Herzleiden.

Am 1. September 1942 wurde Salome Pohorille, die sich mittlerweile im Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde in der Gagernstraße 36 befand, ins Ghetto und Transitlager Theresienstadt deportiert. Zu dieser Zeit diente das Haus zunehmend als letzte Wohnstätte für vor allem ältere jüdische Menschen, bevor diese in die Vernichtungslager deportiert wurden. In Theresienstadt überlebte Salome Pohorille unter den dort herrschenden unmenschlichen Bedingungen nur siebeneinhalb Monate. Als Todesdatum wird der 15. April 1943 angegeben.

Ihr jüngster Sohn Max Pohorille lebte 1952 in Jerusalem und konnte dort ab 1956 als kaufmännischer Angestellter arbeiten. Er heiratete Janka Kutscher. Er starb am 26. März 1973 und ist in Jerusalem begraben.

Auch Max Pohorilles Schwester Pessia Chaja Clara sowie ihr Mann Jakob Fischer und ihr Sohn Markus Paul wurden Opfer der Shoah. Sie wurden nach ihrer Flucht von Frankreich nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. An sie erinnern Stolpersteine in der Battonnstraße 62. Sein Bruder Abraham Pohorille wurde im Konzentrationslager Buchenwald ermordet, dessen Frau Chane Hanna starb „im Osten“, vermutlich im Ghetto Izbica oder im Vernichtungslager Majdanec. Für sie liegen Stolpersteine in der Seilerstraße 16.

Der Stolperstein wurde initiiert von Sebastian Kornblueh (Frankfurt) und finanziert von Dr. Peter Albert, Philipp Müller und dem Geburtshaus Frankfurt e. V.

Ostend
Mousonstraße 3 (ehemals Gwinnerstraße 3 – Hausnummer existiert nicht mehr)

Berthold Eger
Geburtsdatum: 25.6.1895
Haft: KZ Buchenwald 13.-30.11.1938
Deportation: 19.10.1941 Łodz/Litzmannstadt
Todesdatum: unbekannt

Mina Eger, geb. Homburger
Geburtsdatum: 15.11.1891
Deportation: 19.10.1941 Łodz/Litzmannstadt
Todesdatum: unbekannt

Dieter Werner Eger
Geburtsdatum: 11.11.1925
Flucht: 1939 Kindertransport England

Mathilde Homburger
Geburtsdatum: 17.8.1868
Deportation: 1.9.1942 Theresienstadt
Todesdatum: 14.12.1943

Berthold und Dieter Werner Eger.

Berthold Eger kam 1895 in Saarbrücken als Sohn von Jacob Eger und seiner Ehefrau Bertha Eger, geborene Ullmann, zur Welt. Nach seiner Ausbildung an der Handelsschule war er als Handelsvertreter tätig. Im Ersten Weltkrieg kämpfte Eger als Soldat in Frankreich und wurde schwer verwundet.

1920 zog Berthold Eger mit seinen Eltern nach Frankfurt. Dort heiratete er die in Frankfurt geborene Buchhalterin Mina (Minna) Eger, geborene Homburger. 1925 wurde der Sohn Dieter Werner in Frankfurt geboren. Berthold Eger arbeitete bis zu seiner Entlassung 1938 als Geschäftsführer der Firma „Gebrüder Krug GmbH“.

Die kleine Familie lebte in einfachen Verhältnissen in der Gwinnerstraße 3 im 3. Stock (heute Mousonstraße). Die Wohnung war der Lebensmittelpunkt der beiden Familien Homburger und Eger. Neben Dieter Werners Großmutter Mathilde Homburger lebten dort auch deren Eltern, Eduard und Clara Homburger. Nach deren Tod 1929 und 1930 zogen auch Berthold Egers Mutter Bertha und sein Bruder Theodor in die Gwinnerstraße.

In der Schule sah sich Dieter Werner wegen seiner jüdischen Herkunft ausgegrenzt und verspottet. Besonders fürchtete er sich vor dem Schulweg, weil er ständig Angst hatte, verprügelt zu werden. Das Novemberpogrom 1938 wurde zu einem Wendepunkt im Leben des Jungen. Die tragischen Ereignisse haben ihn nie wieder losgelassen.

Mina Eger.

Dieter Werner war gerade dabei, sich auf seine bevorstehende Bar-Mizwa vorzubereiten, denn sein 13. Geburtstag stand am 11. November 1938 bevor. Die Synagoge, in der Dieter Werners Bar-Mizwa stattfinden sollte, wurde wie die meisten anderen Synagogen niedergebrannt, sein Vater Berthold verhaftet und als sogenannter „Aktionsjude“ in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Dort wurde er vom 13.-30. November 1938 unter der Häftlings-Nummer 29853 geführt.

Zurück aus der KZ-Haft war Berthold Eger arbeitslos. Er fand schließlich für einen Wochenlohn von 45 Reichsmark eine Beschäftigung als Packer und Lagerist beim Jüdischen Kulturbund in der Kronprinzenstraße 12.

Im September 1939 zog die Familie in eine Erdgeschosswohnung in der Friedberger Anlage 15 um. Im

Adressbuch von 1941 wird Berthold Eger nicht mehr wie zuvor als Kaufmann geführt, sondern mit der Berufsbezeichnung „Lagerist“.

Schweren Herzens entschlossen sich Berthold und Mina Eger, ihren Sohn Dieter Werner mit einem Kindertransport nach Großbritannien zu schicken. Am 25. August 1939 verließ der 13-jährige Junge Deutschland. Wie die anderen Kinder auch, glaubte er, seine Eltern bald wiederzusehen. Wenige Tage später begann der Zweite Weltkrieg. Da das Ehepaar aufgrund des Kriegsbeginns ihrem Sohn nicht mehr nach England folgen konnte, planten Mina und Berthold Eger im Juni 1940 ihre Flucht in das nordamerikanische Exil. Dem Ehepaar gelang es jedoch nicht mehr, Deutschland zu verlassen. Ihr Sohn Dieter Werner Eger hatte über das Internationale Rote Kreuz in der Schweiz noch bis zu ihrer Deportation Kontakt mit seinen Eltern. Das Ehepaar Berthold und Mina Eger wurde am 19. Oktober 1941 mit der ersten großen Deportation aus Frankfurt nach Lodz verschleppt. Ihr Todesdatum und Todesort sind nicht bekannt.

Auch Mina Egers Mutter Mathilde Homburger wurde Opfer der Shoah. Sie wurde am 1. September 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 14. Dezember 1943 starb.

In Großbritannien angekommen wurde Dieter Werner in einem Kinderheim untergebracht, das von einem pensionierten britischen Soldaten betreut wurde. Sehr bald begann der junge Mann zu einem geringen Gehalt auf einer Farm zu arbeiten.

Dieter Werner Eger (Dennis Walter Emberley) als britischer Soldat.

Wie viele Überlebende der Kindertransporte begab sich Dieter Werner Eger auf die Suche nach einer Identität als Immigrant in seiner neuen Heimat. Er trat mit 17 Jahren in die britische Armee ein, wurde britischer Staatsbürger, trat der anglikanischen Kirche bei und änderte seinen Namen 1947 in Dennis Walter Emberley, wurde Berufsoffizier der britischen Armee und war für die UN im Gaza-Streifen und in Lahr in Deutschland stationiert. Bei einem seiner Besuche in Deutschland lernte Dennis Emberley 1953 seine spätere Frau Ursula, geborene Warmbier, kennen. Sie heirateten und wanderten 1955 nach Kanada aus.

Der gemeinsame Sohn Phil Emberley ist heute Mitglied einer Gruppe von Nachfahren, die in Schulen und im Rahmen von öffentlichen Veranstaltungen über die Erfahrungen ihrer Eltern sprechen.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Dieter Werner Egers Sohn Phil Emberley und finanziert von Bettina von Bethmann und Doris Franzmann.

Quelle: Angelika Rieber: Dieter Werner Eger - „In der kommenden Woche wiederholt sich der tiefe Kummer …“, https://www.juedisches-leben-frankfurt.de/home/biographien-und-begegnungen/biographien-a-f/familie-eger/

Copyright sämtlicher Abbildungen: privat.

Zeitplan der Stolperstein-Zeremonien am 1. und 2. Juli 2025:

Dienstag, 1. Juli 2025 - Verlegung neuer Stolpersteine durch den Künstler Gunter Demnig:			
10:00	Sachsenhausen	Ludwig-Rehn-Straße 9	Siegmund, Anna, Günther, Gertie, Margot, Evelyn und Werner **Morgenthal**
10:40	Sachsenhausen	Eschenbachstraße 35	Stefan Leopold, Lotte, Walter Gustav und Marion Ellen **Demuth**
11:25	Bockenheim	Zeppelinallee 35	Jenny, Peter und Susanne **Merzbach**; Anneliese **Schmidt**
12:00	Bockenheim	Adalbertstr. 6 (6b)	Bernhardine, Lieselotte und Elfriede **Goldschmidt**
14:00	Nordend	Stettenstraße 4	Hans, Alice, Kurt und Paul **Ehrenfeld**
14:50	Westend	Fürstenbergerstraße 171	Klara **Blüthenthal**
15:40	Dornbusch	Geigerstraße 4	Rosalie Antonia ‚Tonie' **Tauber**
Mittwoch, 2. Juli 2025 - Enthüllung neu verlegter Stolpersteine:			
11:00	Westend	Schumannstraße 10	Henry, Bertha, Stella Luise, Hilde und Friedel **Rothschild;** Catherine und Henri **Mentzel**
12:10	Westend	Bockenheimer Landstr. 114	Dr. Kurt, Lore, Ruth und Rolf Emil **Stavenhagen**
12:45	Westend	Bockenheimer Landstr. 124	Dr. David, Stephanie, Liselot, Max und Hans **Rothschild**
13:40	Westend	Kronberger Straße 7	Alfred und Alice **Falkenstein**

Kontakt:
Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.
Martin Dill - Telefon: 0179-1182418 - info@stolpersteine-frankfurt.de
www.stolpersteine-frankfurt.de
Instagram: stolpersteine_ffm
Spendenkonto: Frankfurter Sparkasse, IBAN: DE37500502010200393618, SWIFT-BIC: HELADEF1822